

KINDHEIT

JÜDISCHES LEBEN IN SCHLEIDEN UND KALL

Unterhalb der Burg Schleiden entstand 1198 erstmals der gleichnamige Ort, der seit dem 14. Jahrhundert städtisches Recht gewann. Seit 1360 wird Schleiden als Stadt bezeichnet. Diese war Zentrum der Eisenindustrie, in dem vom 15. bis 19. Jahrhundert zahlreiche Hammer- und Hüttenwerke arbeiteten. Mit dem Bau der Urfttalsperre 1904 setzte der Tourismus ein.

Bis zum 18. Jahrhundert wohnten in Schleiden nie mehr als drei jüdische Familien. Erst danach bildete sich in Gemünd eine kleine Betgemeinschaft heraus. Im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelte sie sich zu einer Synagogengemeinde, der auch die wenigen Juden Schleidens und der Ortschaft Kall angehörten. Gemünd, das Ende der 1880er Jahre fast 90 jüdische Bewohner aufwies, war Hauptsitz des Synagogenbezirks Schleiden-Malmedy.

Die Begräbnisstätte der Schleidener Jüdinnen und Juden lag an einem steilen, schwer zugänglichen Hang des Ruppenbergs. Der Friedhof hat die NS-Zeit relativ unbeschadet überdauert.

Die Schleidener Juden verdienten ihren Lebensunterhalt vor allem im Viehhandel mit angeschlossener Metzgerei. Zu Beginn der NS-Zeit lebten nur noch sehr wenige Jüdinnen und Juden am Ort.

Der jüdische Lehrer und letzte Vorsteher der Schleidener Synagogengemeinde war Moses Fernbach (1893–1983), Miriams Vater.

Urkundlich wird Kall erstmalig 1238 erwähnt. Die Eisen- und Bleihütten gaben Kall eine besondere Bedeutung.

Während des Zweiten Weltkrieges war Kall Knotenpunkt zweier Eisenbahnlinien und mehrerer Verkehrsstraßen und daher strategisch von großer Bedeutung. 85 % aller Gebäude des Ortes wurden zerstört.

In Kall gab es im 19. Jahrhundert eine jüdische Gemeinschaft, die 1870 eine kleine Synagoge bauen ließ. In der Pogromnacht wurde die Inneneinrichtung der Synagoge von einheimischen Nationalsozialisten demoliert. 1942 wurden mehr als 20 Jüdinnen und Juden aus Kall deportiert.